

Wolf Lepenies

Einführung in das Jahresthema der Akademie 2007
"Europa im Nahen Osten – Der Nahe Osten in Europa"

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Festsitzung zum Einsteintag 2006

Potsdam, 15. Dezember 2006

Zur Zeit des Directoire wird an der Pariser Sternwarte das große Fernrohr, *la grande lunette*, eingerichtet: Ein Triumph für die Wissenschaft, eine Attraktion für die Fachwelt wie für die Laien. Als Ibrahim Pasha, der älteste Sohn des ägyptischen Vizekönigs, und der Bey von Tunis im Jahre 1846 die französische Hauptstadt besuchen, gibt ihnen Louis-Philippe, der Bürgerkönig, einen festlichen Empfang, "une réception toute princière". Den Gastgebern aber – sie können sich gar nicht genug beeilen – liegt am meisten daran, den orientalischen Gästen schon am ersten Abend ihres Aufenthaltes in Paris das große Fernrohr vorzuführen. Die Besucher aus dem Morgenland erschrecken, als ihnen der Mond durch die *grande lunette* bedenklich nahekommt. Aber wie groß wird das Entsetzen erst, als Ibrahim und der Bey gewahr werden, daß der Mond keineswegs, wie der Koran die Gläubigen lehrt, eine Lampe ist, sondern ein ganz gewöhnliches Gestirn! Ibrahim erstarrt vor Angst, dem Bey von Tunis schlägt es auf längere Zeit die Sprache. Die Gastgeber sind es zufrieden.

So berichtet Victor Hugo in seinem Tagebuch.

Für sich selbst das Staunen abzarbeiten und bei anderen staunende Sprachlosigkeit zu erzeugen, gehört zu den traditionellen Strategien europäischer Wissensproduzenten. Auch im Tagebuch Victor Hugos, der diese Episode notiert, ist der triumphierende Unterton unüberhörbar.

Nach der Invasion Ägyptens im Jahre 1798 wird in Kairo das *Institut d'Egypte* gegründet, das nur Franzosen, nicht aber Ägypter als

Mitglieder aufnimmt. Der General Buonaparte will die wichtigsten Scheichs des Landes dadurch beeindrucken, dass er sie zu Experimenten mit dem Chemiker Berthollet einlädt. Unbewegt lassen die Scheichs das Knallen und Zischen über sich ergehen; Buonaparte ärgert sich maßlos, als die Würdenträger am Schluß der Demonstration, immer noch unbeeindruckt, den westlichen Naturwissenschaftler fragen, ob er auch in der Lage sei, sie nach Marokko zu versetzen und zugleich in Ägypten zu belassen. Auf die verneinende Antwort des erstaunten Chemikers kommen sie zu der Schlussfolgerung, Berthollet möge zwar zu einigen Kunststücken in der Lage sein, sei aber doch nur ein kleiner Zauberer.

Unaufhaltsam scheint seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Europäisierung der Welt voranzuschreiten; Wissenschaft und Technik sind ihre entscheidenden Instrumente. Die Welt nach den Vorstellungen Europas zu formen, ist die vorherrschende Maxime der Zeit, *ordonner à des fins européennes le reste du monde*, wie Paul Valéry diese Hybris später charakterisieren wird. Ein Vorgänger Günter Stocks im Präsidentenamt der Akademie, der Physiologe Emil Du Bois-Reymond, beschreibt den vorherrschenden Wissenschaftsenthusiasmus: "Was kann der modernen Cultur etwas anhaben? Wo ist der Blitz, der diesen babylonischen Turm zerschmettert? Man schwindelt bei dem Gedanken, wohin die gegenwärtige Entwicklung in tausend, in zehntausend, in hunderttausend und in immer noch mehr Jahren die Menschheit führen werde. Was kann ihr unerreichbar sein?"

Manche Prognosen der Aufklärer hatten sich als Illusionen entlarvt, aber kein Zweifel konnte daran bestehen, daß die Zeit der Ideologien

und des Aberglaubens abgelaufen war. Dem Fernrohr und dem Mikroskop würde auch der Koran nicht widerstehen.

Der Tagebuch-Eintrag Victor Hugos spiegelt das Triumphgefühl der europäischen Moderne. In diesem Fall aber – ich lasse dahingestellt, als wie exemplarisch wir ihn ansehen dürfen – beruht das Gefühl des Triumphes auf einer Fiktion. In ihr spiegeln sich historisches Vergessen, Wirklichkeitsverzerrung und schlichte Ungenauigkeit. Der Bey von Tunis und Ibrahim Pasha von Ägypten besuchten zwar 1846 Paris – doch nicht zur gleichen Zeit. Hundert Jahre zuvor wäre die Vorstellung, gebildete Araber oder Muslime würden im wörtlichen Schriftsinn den Mond als eine Lampe ansehen, Europäern wie orientalischen Lesern absurd erschienen. Ausgerechnet die Astronomie als Feld okzidentaler Überheblichkeit zu wählen, war besonders abwegig. Spätestens seit der Renaissance gehörte gerade die Astronomie zu den populärsten 'arabischen' Wissenschaften. Die Arbeiten muslimischer Wissenschaftler zur Optik wurden in der ganzen gelehrten Welt rezipiert. Nassir ad-Din at-Tuŕi, dessen Sternwarte im iranischen Maragha stand, arbeitete mit muslimischen, jüdischen und christlichen Kollegen zusammen; hatte Kontakte mit armenischen und georgischen sowie chinesischen Astronomen, im Werk von Kopernikus ist sein Einfluss sichtbar geblieben.

Im Nahen Osten wirkten im 18. und 19. Jahrhundert bedeutende Astronomen. Warum sollten ausgerechnet der Bey von Tunis und Ibrahim Pasha, die beide hochgebildet waren, eine vorzügliche Ausbildung genossen hatten und in deren Diensten, Schulen und Forschungsinstituten einheimische und europäische Wissenschaftler

zusammenarbeiteten, von der Ansicht des Mondes erschüttert gewesen sein? Wir wissen es nicht.

Zur gleichen Zeit, da Victor Hugo vom vermeintlichen Erschrecken Ibrahim Pashas und des Beys von Tunis im Pariser Observatorium berichtet, beendet der in Paris exilierte Heinrich Heine einen Artikel für die *Augsburger Allgemeine* über die Europa zunehmend bedrohenden "orientalischen Wirren" mit folgenden Worten:

"Die Begeisterung für das römisch-katholische Dogma ist abgenutzt, die Ideen der Revolution finden nur noch laue Enthusiasten, und wir müssen uns wohl nach neuen, frischen Fanatismen umsehen [...] [Aber] Ach! wie schrecklich ist diese orientalische Frage, die bei jeder Wirrnis uns so höhnisch angrinst! Wollen wir der Gefahr, die uns von dorther bedroht, schon jetzt vorbeugen, so haben wir den Krieg. Wollen wir hingegen geduldig dem Fortschritt des Übels zusehen, so haben wir die sichere Knechtschaft. Das ist ein schlimmes Dilemma. Wie sie sich auch betrage, die arme Jungfrau Europa - sie mag mit Klugheit bei ihrer Lampe wachend bleiben oder als ein sehr unkluges Fräulein bei der erlöschenden Lampe einschlafen -, ihrer harret kein Freudentag."

Heute, am Einsteintag der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, harret unser ein Freudentag, so könnte ich in Heines von ebenso sanfter wie bissiger Ironie gefärbten Sprache fortfahren, und warum sollte ich nicht, wie er, vom Genius der Araber sprechen,

"der nie ganz erstorben, sondern nur im stillen Beduinenleben eingeschlafen" war und nun, hier und heute, in Stefan Wilds Vortrag, so glänzend wieder erwachen wird? Ich hielte mich nur an eine Tradition, ich verbliebe, Hugo und Heine zitierend, in der Sprache der Patronage und des überheblichen Wohlwollens. Victor Hugo und Heinrich Heine – wahrlich nicht die größten Dummköpfe des *siècle stupide*, wie einige Zeitgenossen ihr 19. Jahrhundert beschimpften! Und doch - auch aus ihren Worten sprechen die Überheblichkeit, die Furcht und die Unkenntnis, die das Reden Europas über die arabische Welt und über den Islam über so lange Zeit geprägt haben. Bis heute. Lange, zu lange hat Europa, hat der Westen über andere Kulturen gesprochen, statt mit ihnen. Es wurde höchste Zeit, zuzuhören.

Zuhören! war ein Motto des Forschungsprojektes "Moderne und Islam", das vor zehn Jahren mit seiner Arbeit begann. Der wissenschaftspolitische wie fachwissenschaftliche Anstoß dazu liegt aber zwanzig Jahre zurück. Ich zitiere: "Der Übergang zur Moderne wurde im islamischen Denken nicht vollzogen; der historische Bruch mit den Forschungen des klassischen Denkens wird durch all die brutalen Einbrüche, Zwänge und Umwälzungen verstärkt, mit denen sich seit dem 19. Jahrhundert die Errungenschaften des Westens in der islamischen Welt durchgesetzt haben, etwa Moderne und Säkularisierung, Technologie und Industrialisierung, Verstädterung und revolutionäre Ideologien. Anstatt das Positive daran in sich aufzunehmen, flüchten sich die vom Islam geprägten Gesellschaften in eine Ideologie der Verweigerung und der globalen Infragestellung der westlichen Welt, zurück zu Einstellungen, die als Tradition ausgegeben

werden. [Es geht darum], ein zersplittertes, verstümmeltes und durch ideologischen und apologetischen Gebrauch verfälschtes islamisches Denken unter historischen Gesichtspunkten wieder zusammenzuführen und dabei gleichzeitig dieses Denken als Teil der Moderne insgesamt zu verankern, nicht nur, um anderswo entwickelte positive Elemente aufzugreifen, sondern auch damit das islamische Denken – wie es bereits in klassischer Zeit geschah – dazu beiträgt, einen neuen Rahmen des Denkens und Handelns herauszuarbeiten, der den Problemen Rechnung trägt, wie sie sich heute überall auf der Welt stellen."

Diese Kritik nicht nur des Islamismus, sondern des zeitgenössischen Denkens in muslimischen Gesellschaften, die Aufforderung an die Muslime, Errungenschaften des Westens anzuerkennen und sich endlich zu einer aktiven Zeitgenossenschaft mit der Moderne zu bekennen – sie stammt von einem Muslim.

Der alphabetischen Reihung zufolge war der erste Fellow im ersten Jahr meines Rektorats am Wissenschaftskolleg – 1986 - der in Algerien geborene Mohammed Arkoun, Direktor des Instituts für Arabische und Islamische Studien an der Pariser Sorbonne. "Probleme des islamischen Denkens" nannte Arkoun sein Forschungsprojekt, aus dessen Beschreibung ich soeben zitiert habe. Es war die Begegnung mit Gelehrten wie Mohammed Arkoun – später kamen Aziz al-Azmeh, Fatima Mernissi, Sadik Al-Azm, Salma Jayoussi, Abdol-Karim Soroush und viele andere hinzu -, die zur Konzipierung des Berliner Arbeitskreises "Moderne und Islam" führten.

"Moderne und Islam" – und nicht "Islam und Moderne"! Der Unterschied erscheint trivial, und doch hing der Erfolg des Projektes nicht zuletzt an diesem Titel. "Islam und Moderne" hätte geheißen: Offenkundig hat der Islam seine Probleme mit der modernen Welt – wir wollen ihn danach befragen und darüber belehren, sich in der Moderne zurechtzufinden.

"Moderne und Islam" – das war ein ganz anderer Ausgangspunkt. Ich zitiere aus dem ursprünglichen Projektantrag des Arbeitskreises von 1996: "*Moderne und Islam* will nicht eine europäische Moderne als Norm vorgeben, mit der der Islam Schwierigkeiten aufgrund seines inneren 'Wesens' habe; die Moderne wird vielmehr in ihrer Prozeßhaftigkeit wahrgenommen, gesehen wird darin eine globale Entwicklung mit universellen Krisenmerkmalen. Insofern ist ein über die Islamwissenschaften hinausgehender Bezugsrahmen hilfreich, da auch im Westen die Moderne krisenhafte Züge annimmt: die Verwissenschaftlichung wird nicht mehr nur mit technisch-zivilisatorischem Fortschritt, sondern auch mit Bedrohungspotentialen in Zusammenhang gebracht, die Industrialisierung produziert statt sinn- und wertstiftender Erwerbsarbeit Arbeitslosigkeit, die Säkularisierung scheint mit der Rückkehr des Religiösen einer *revanche de Dieu* ausgesetzt, die Partizipationsdemokratie verflüchtigt sich mehr und mehr zur Absenzdemokratie. Statt die Krisenelemente im eigenen Haus zu verneinen und Defizite beim anderen zu suchen, besteht gerade für Europa die Chance, über einen wissenschaftlichen Dialog aus einer Belehrungskultur gegenüber außereuropäischen, als vormodern

betrachteten Zivilisationen wieder zu einer Lernkultur zu finden." Vor allem hieß das: Forschung *mit* – statt nur: Forschung *über*.

Die Idee zum Arbeitskreis "Moderne und Islam" wurde im Wissenschaftskolleg zu Berlin geboren – verwirklichen ließ sie sich nur in enger Kooperation der in Berlin und Brandenburg ansässigen Universitäten und ausseruniversitären Forschungsinstitutionen wie dem Zentrum Moderner Orient und dem Zentrum für Literaturforschung. Das Forschungskonzept wurde in einer grossen Konferenz mit herausragenden Fachwissenschaftlern aus der ganzen Bundesrepublik diskutiert – schon damals waren neben vielen anderen Wissenschaftlern Gudrun Krämer, Angelika Neuwirth und Stefan Wild dabei. Und nicht zuletzt Fritz Steppat, der in diesem Jahr verstorbene Doyen der deutschen Islamwissenschaft.

Zu den Instrumenten des Arbeitskreises "Moderne und Islam" gehörten das Berliner Seminar, Postdoktorandenstipendien und regelmäßig stattfindende Sommerakademien. Im Berliner Seminar, das alle Mitglieder des Arbeitskreises regelmäßig vereinte, wurden vor allem jüngere Wissenschaftler systematisch über die Forschungsvorhaben anderer informiert; sie trugen selbst vor und wurden zu Kritik und Kooperation über ihr eigenes Fach und ihr spezielles Themengebiet angeregt. Für die Postdoktorandenstipendien konnten sich neben Islamwissenschaftlern promovierte Sozialwissenschaftler, Historiker, Juristen, Ökonomen und Stadtplaner bewerben. Bei Islamwissenschaftlern wurden Qualifikationen im Methodenrepertoire der systematischen Disziplinen vorausgesetzt; Nachwuchswissenschaftler aus nicht-islamwissenschaftlichen

Disziplinen mussten sprachliche und regionalspezifische Kenntnisse nachweisen. Fragestellungen aus der islamischen Welt sollten im Kontakt mit nicht-islamwissenschaftlichen Disziplinen behandelt werden. In jedem Jahr wurde eine Internationale Sommeruniversität geplant, die abwechselnd in Berlin oder an einem europäischen Forschungsinstitut im Nahen Osten und Nordafrika stattfinden sollte. Die erste Sommerakademie in Berlin wurde in enger Kooperation mit dem Centre Marc Bloch geplant. Es folgten Sommerakademien in Alexandria, wiederum Berlin, Beirut, Casablanca und Istanbul.

Der Arbeitskreis "Moderne und Islam" bündelte in Berlin vorhandene Forschungskapazitäten und intellektuelle Stärken. Zu seinen ersten Förderern zählte die Hamburger Körber-Stiftung. Entscheidend war das Engagement der Wissenschaftspolitik, sowohl im Bund als auch in Berlin. Der Forschungsminister Jürgen Rüttgers und der Wissenschaftssenator Manfred Erhardt machten sich das Projekt zu eigen und unterstützten es nachdrücklich in der Öffentlichkeit.

Die erste Phase des auf Jahre angelegten Arbeitskreises lief bis zum September 2001. Anfragen, ob mit einer weiteren Förderung zu rechnen sei, wurden eher zurückhaltend beantwortet. Nach dem 11. September 2001 stieß eine Weiterförderung auf keine Schwierigkeiten mehr. Die zweite Projektphase lief bis zum Jahre 2006. Ich kann hier und heute über die einzelnen Forschungsschwerpunkte und -Ergebnisse des Arbeitskreises nicht berichten. Einen Schwerpunkt will ich aber doch nennen – und dazu ins Jahr 1993 zurückgehen.

In diesem Jahr gründeten wir – auf Grund einer Konzeption, die mit Yehuda Elkana erarbeitet worden war – in Jerusalem das Projekt "Europa im Nahen Osten". Junge israelische, palästinensische und deutsche Forscher arbeiteten zusammen. Sie fragten einander nach der fortdauernden Wirksamkeit oder nach der schwindenden Bedeutung von Kernideen der europäischen Aufklärung in den Ländern des Nahen Ostens. Sehr früh fassten wir eine zweite Phase des Projekts ins Auge, die seinen Schwerpunkt von Jerusalem in die Palästinensergebiete, nach Ramallah, verlagern sollte. Dazu kam es nicht mehr, Grund war der Ausbruch der zweiten Intifada.

Die Erfahrungen im Projekt "Europa im Nahen Osten" hatten uns gezeigt, dass es aller Anstrengung wert war, israelische und arabische, jüdische, muslimische und christliche Forscher zusammenzubringen. Nicht aus Gründen politischer Korrektheit oder einer Einstellung, die Forschung mit humanitär-politischen Absichten verknüpfen wollte. Der Grund war vielmehr erkenntnistheoretischer Natur: In den Geistes- und Sozialwissenschaften ist für den Umgang mit fast allen Problemen die Vielfalt der Perspektiven, mit dem man sich dem entsprechenden Problem nähert, prinzipiell von Vorteil.

Diese Überlegung führte in der zweiten Phase des Arbeitskreises "Moderne und Islam" neben anderen Projekten zur Gründung einer Gruppe "Jüdische und Muslimische Hermeneutik als Kulturkritik". Verantwortlich dafür waren zunächst Almut Bruckstein und Navid Kermani, später Angelika Neuwirth. Die jüdischen, muslimischen und christlichen Teilnehmer dieser Gruppe verband ein gemeinsames Interesse an der Trennung von Religion und Staat – um der Religion

willen. Kennzeichnend für die zweite Projektphase waren ferner eine stärkere Verflechtung von Wissenschaft und Kunst – beispielsweise im West-Östlichen Diwan, der Schriftsteller aus Orient und Okzident zusammenbrachte – sowie der Aufbau des Museumforums, in dem schwerpunktmäßig die Darstellung aussereuropäischer Kunst in europäischen Metropolen thematisiert wurde.

Die zweite Phase des Arbeitskreises "Moderne und Islam" endete 2006. In der dritten Phase ist daraus nunmehr ein auf fünf Jahre angelegtes Forschungsprogramm mit dem Titel "Europa im Nahen Osten – Der Nahe Osten in Europa" geworden. Im Titel kommt zum Ausdruck, dass es sich nicht um ferne Fragestellungen handelt, mit denen wir uns beschäftigen; es geht um Problemlagen, die längst die unsrigen geworden sind. Träger des Forschungsprogramms sind die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, das Wissenschaftskolleg zu Berlin und die Fritz Thyssen-Stiftung, die schon früher als Förderin des Arbeitskreises tätig war und das Programm nunmehr über einen Zeitraum von fünf Jahren mit einer Zuwendung von 2 Millionen Euro finanziert. Unter dramatischen Umständen hat in diesem Oktober, kurz nach Beendigung der Waffenhandlungen, die erste Sommerakademie dieses neuen Forschungsprogramms in Beirut stattgefunden. Sie beschäftigte sich unter dem Titel "Travelling Traditions" mit der Wechselbeziehung literarischer Traditionen des Orients und Okzidents.

Das Forschungsprogramm fühlt sich den gleichen Grundsätzen verpflichtet wie der ursprüngliche Arbeitskreis "Moderne und Islam". Sie zu verfolgen, erscheint uns heute noch dringender als zuvor. Gegen

eine öffentliche Diskussion der Beziehungen Europas zu den arabischen Staaten des Nahen Ostens, des Irans, der Türkei und zu anderen muslimischen Gesellschaften, in welcher Bedrohungsszenarien und ein Denken in *Gegensätzen* vorherrschen, setzt das Programm die Erforschung der politischen, religiösen, sozialen und kulturellen *Verflechtungen* zwischen Europa und dem Nahen Osten. Die Mobilität von Personen und Ideen steht im Vordergrund – das Gemeinsame und die Wechselwirkungen werden stärker betont als das Trennende. Weiterhin liegt der Schwerpunkt auf der engen Kooperation mit Wissenschaftlern aus den Ländern des Nahen Ostens und der muslimisch geprägten Welt. Wir geben uns keinen Illusionen hin. Wir bewegen uns in einem Feld von Krisen und Konflikten, die noch lange andauern, sich womöglich noch verschärfen werden. Diese Krisen lassen sich nicht hinwegreden, Wissenschaft ist zu unmittelbaren Konfliktlösungen nicht in der Lage. Wir setzen auf lange Fristen – und sind der Überzeugung, dass, auch unter schwierigsten Umständen, das Verstehenwollen stets seinen Sinn hat.

Das Forschungsprogramm umfasst vier Forschungsfelder oder –projekte.

Der Koran als Text einer gemeinsamen Antike und geteilten Geschichte behandelt den Gründungstext des Islam im religiösen und kulturellen Kontext der Spätantike. Das Projekt wird von Angelika Neuwirth und Stefan Wild geleitet.

Das Projekt *Mobile Traditionen* behandelt die Verflechtungen zwischen den Literaturen Europas und des Nahen Ostens – literarische

Kanonisierungsprozesse werden in vergleichender Analyse untersucht. Das Projekt wird von Friederike Pannewick und Samah Selim geleitet.

Städtevergleich ist der Titel des dritten Projekts, das sich mit dem Kosmopolitismus im Mittelmeerraum und den angrenzenden Regionen beschäftigt. Das Zusammenleben unterschiedlicher soziokultureller, ethnischer und religiöser Gruppen in den Städten am Mittelmeer steht im Zentrum. Geleitet wird das Projekt von Ulrike Freitag und Nora Lafi.

Politisches Denken im modernen Islam heisst das von Gudrun Krämer geleitete Projekt. Es steht im Kontext der Debatte um die vielfältigen Formen, in denen sich nicht eine Moderne, sondern die Modernen nicht nur in Westeuropa, sondern in verschiedenen Regionen der Welt herausgearbeitet haben.

Schließlich gehört zum Forschungsprogramm ein *Forum*, das – als eine Art von Querschnittsprogramm zu den genannten vier Forschungsfeldern – sich mit der Tradition und Kritik der Moderne in vergleichender Perspektive befasst. Die Leitung des Forums hat Amnon Raz-Krakotzkin.

Um Sie in das Forschungsmilieu des Projekts "Europa im Nahen Osten – Der Nahe Osten in Europa" – jetzt ist daraus auch das Jahresthema der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften geworden – einzuführen, gibt es keinen Besseren als Stefan Wild. Herr Wild war, wie ich Ihnen geschildert habe, an den Projekten im Umkreis des Thema "Moderne und Islam" von Anfang an beteiligt. Er war uns –

und auch mir persönlich – dabei stets von grosser Hilfe. Ich möchte ihm dafür bei dieser Gelegenheit danken.

Stefan Wild wurde 1937 in Leipzig geboren, studierte Semitische Sprachen, Islamwissenschaften, Ägyptologie und Philosophie in München, an der Yale University, in Erlangen sowie Tübingen und promovierte 1961. Nach seiner Assistententätigkeit am Orient-Institut der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Beirut und am Orientalischen Seminar der Universität Heidelberg sowie der 1968 erfolgten Münchner Habilitation leitete Stefan Wild von 1968 bis 1973 als Direktor das Orient-Institut in Beirut. Von 1974 bis 1977 lehrte er an der Universität von Amsterdam, von 1977 bis 2002 am Orientalischen Seminar der Bonner Universität. Im April 2002 emeritiert, wurde Wild 2002 als Fellow ans Wissenschaftskolleg berufen. Für seine Arbeiten erhielt er 2005 den Preis der Helga und Edzard Reuter-Stiftung.

Im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Arbeit von Stefan Wild stand und steht die Beschäftigung mit dem Koran. *Der Koran als Text* erschien 1996 – dieses Thema hat ihn nicht mehr losgelassen. Stefan Wild ist ein Buchgelehrter – der Gelehrte eines großen, bedeutenden, die Weltgeschichte bis heute beeinflussenden Buches -, aber er ist kein Stubengelehrter. Als Direktor des Orient-Instituts in Beirut hat er das Institut zu einem Zentrum des kulturellen Austauschs mit der arabischen und der muslimischen Welt gemacht. Arabische Intellektuelle betrachteten das Institut als wichtigen Teil ihrer intellektuellen Heimat, deutsche Nachwuchswissenschaftler wuchsen in die Auseinandersetzungen der arabischen Literaturen und Künste mit

der Moderne hinein. Das klingt alles selbstverständlich – und war alles andere als Routine. Denn in der Regel hatten damals die klassischen Studien noch eine Art von Alleinvertretungsanspruch – und dass die *zeitgenössische* arabische Welt in unseren Curricula auftauchte, war eine ganz neue Entwicklung. Stefan Wild konnte diese Entwicklung auch deshalb so energisch befördern, weil er in seiner eigenen Ausbildung mit der klassischen Philologie vertraut und ihr Kenner geworden war. Das Interesse an der Moderne war bei ihm, wie es sonst so oft der Fall ist, keineswegs ein Kompensationsphänomen.

Stefan Wild hat Bahnbrechendes in der Entwicklung einer neuen Orient-Wissenschaft geleistet, in welcher der zeitgenössischen Literatur und Kultur der angemessene Platz zukommt. Seine Kompetenz wurde von seinen arabischen Partnern hoch geschätzt, sein Rat wurde gesucht. Dabei war er stets mutig und kämpferisch – wie im Engagement für seinen ägyptischen Kollegen Nasr Hamid Abu Zayd, der aus seinem Heimatland flüchten musste und dem Stefan Wild in seinem Bonner Seminar eine Heimstatt bot. Von hier aus konnte Abu Zayd schließlich einen herausragenden Platz in der europäischen Wissenschaftslandschaft finden; heute hat er den Ibn Rushd Lehrstuhl für Humanismus und Islam an der Humanistischen Universität Utrecht. Schließlich hat Stefan Wild – und daraus haben viele von uns Nutzen gezogen – als akademischer Lehrer bedeutende Intellektuelle ausgebildet, die in der öffentlichkeitswirksamen Debatte mit und um den Islam eine herausragende Rolle spielen: Navid Kermani gehört dazu und Stefan Weidner, der mit seinen nachdichtenden Übersetzungen arabischer Lyrik einen herausragende Rolle im Kontakt der Kulturen spielt.

In einem 1917 veröffentlichten Aufsatz "Über die Förderung der Auslandsstudien" schrieb der Berliner Orientalist und spätere preußische Kultusminister Carl Heinrich Becker, die "Ideen von Weimar" und die "Zucht von Potsdam" reichten längst nicht mehr aus, um in Deutschland "weltpolitisch gebildete Staatsbürger" zu erziehen. "Unser Feld ist die Welt", schrieb Becker und fügte hinzu: "Die Erziehung zum Weltvolk erfolgt nicht durch Konsuln und Diplomaten, sondern durch eine den neuen Tatsachen unserer Weltstellung gerecht werdende Erweiterung unserer Bildungsinhalte." Und an anderer Stelle gab Becker – ein wenig wohl auch mit dem Blick auf sich selbst – seiner Überzeugung Ausdruck, "dass erst dem humanistisch-historisch vorgebildeten Islamwissenschaftler die ganze Fülle europäischer Kultur erfassbar sei."

Zur Erweiterung unserer Bildungsinhalte hat Stefan Wild entscheidend beigetragen – Bildungsinhalte, die unsere europäische Kultur ebenso wie die Kulturen des Nahen Ostens betreffen. Wie kein zweiter ist er geeignet, uns in das intellektuelle Milieu des Jahresthemas 2007 der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften einzuführen: "Europa im Nahen Osten – Der Nahe Osten in Europa."

Ich danke Georges Khalil für ergänzende Hinweise und Korrekturen einer früheren Fassung dieses Textes.